

15. III. 1919

Ein Buch über Franz Ferdinand.

An der Reihe der sehr beachtenswerten Publikationen, die unter dem Titel „Memoiren-Bibliothek“ im Verlag von Robert Lutz zu Stuttgart erscheinen, ist jochen ein neuer Band herausgekommen, dessen Held Erzherzog Franz Ferdinand ist. „Franz Ferdinands Lebensroman“ nennt sich das Buch, und der Zitat „Ein Dokument unserer Zeit“ weist auf den Erzherzog hin, der wirklich in die Zeit eingriff und dessen Tod der unmittelbare Anlaß war, daß sie aus den Augen ging. Der Autor des Buches, das dem Lebensgang Franz Ferdinands nachspürt, hüllt sich in Anonymität, verrät nur so viel von sich, daß er ein Lehrer und vertrauter Berater des Erzherzogs war und daß seine biographische Darstellung auf Tagebuchaufzeichnungen beruht. Ist damit auch nicht die dokumentarische Gerechtigkeit dieses Zeitdokuments gegeben, so ist doch der Umstand von Wert, daß einer, der dem Erzherzog nahe war und ihm nahe stand, ihn, der unübersehbare Schranken zwischen sich und der Welt aufzurichten mußte, sich, ein wirkliches Vertrauensmann also, uns Aufschlüsse über einen Mann zu geben sucht, auf den sich Jahre hindurch die Blicke richteten, der zukünftige Dinge fragen nach werden ließ und sich nie zu einer Antwort bequeme.

Karl Hans Strobl, der das Buch mit einem Geleitwort verloh und jedenfalls mit der Entscheidungsgleichichte des Werkes genau vertraut ist, billigt dem Anonymen Verfasser zu, daß er ein Kenner war, ein genauer Kenner der Verhältnisse, ein ehrlicher und aufrichtiger Mensch, der, wenn er auch nicht mit dem Professor, der in diesem Memoirenband eine bedeutungsvolle Rolle spielt, identisch sein sollte, doch nichts in sein

Buch hineingetragen hat, was nicht verbitrt und wohl begründet ist. Dieser Professor war, wie aus dem Werke selbst ersichtlich ist, dazu berufen, den Unterricht des nach dem Tode des Kronprinzen Rudolf zum Thronfolger vorgerückten Erzherzogs zu leiten, und genöß das besondere Vertrauen des künftigen Königs, daß unangenehmsten Bräutigam in einem Maße, daß er auch nach Beendigung der eigentlichen Unterrichtszeit von Franz Ferdinand überholt zu Rate gezogen und in dessen intimste Angelegenheiten eingeweiht wurde. Man darf deshalb seiner Auffassung und Schilderung der Persönlichkeit Franz Ferdinands wohl einen sehr ausgeübten Kredit einräumen, ohne gerade von der unbedingten Objektivität des Autors überzeugt zu sein.

Es ist wirklich ein Lebensroman. So nüchtern sich auch Franz Ferdinands Gestalt von dem brummbollen Hintergrunde des Erbanfusses abhob, in seinem Leben war etwas, das romanhafte Rüge trug und es in die Sphäre des Romantischen rückte. Seine Liebesheirat, die er allen Schwierigkeiten, und es gab deren so viele, daß ein anderer als er längst den Mut verloren hätte, zum Troste durchsetzte, die harte und herrliche Eigenwilligkeit, mit der er seine Annahmen zur Geltung zu bringen wußte, das scharfe Reformwerk, das er unternahm, um Meer und Flotte zu reorganisieren, das alles klemmte ihn zum Gehen, wenn auch nicht zum Romanhelden im landsläufigen Sinne. Ein Romanheld war Franz Ferdinand wahrhaftig nicht. Wer in dem Buche nach Genialitäten suchen wollte, sich in ihm eine Standalkrone erwarten würde, möchte es bald enttäuscht aus der Hand legen, obwohl vieles erzählt wird, was sich in der Vergangenheit der Gemächter der Wiener Hofburg begab, was sich in den stillen Zimmern des Schönbrunner Schloßes auftrag, was im Belvedere, das der Erzherzog nach seiner Verheiratung verwandte, an Blüten geschnitten wurde und

zwischen durch vernimmt man das Flüstern und Luscheln in den Hofgängen, mit dem jede Audienz begleitet wurde. Konopitsch spielt natürlich eine große Rolle, aber auch das Wiener Rathaus, in dem damals der Dr. Sreger Herr und Herrscher war, greift ein in das Leben Franz Ferdinands, und ebenso die Couloirs des Parlaments, dem der Erzherzog genau Ratel aufgab, deren Stümpfe nicht immer einfach war. Das Buch legt mit dem Augenblick ein, da der Verfasser den Erzherzog, der bereits im Alter von sechsundzwanzig Jahren stand und den Rang eines Majors bekleidete, kennen lernte. Seine Aufgabe war es, dem Prinzen Staatswissenschaften vorzutragen. Er selbst war nur um zehn Jahre älter als sein Schüler, und diesem Umstand ist es wohl vor allem zuzuschreiben, daß sich zwischen beiden ein engeres und vertrauterer Verhältnis herausbildete, als es in solchen Fällen üblich zu sein pflegt. Politisch war dieser Umgang zu sein höchster Wichtigkeit, denn er fiel knapp zwei Monate nach dem Tode des Kronprinzen Rudolf, und dem Erzherzog war das überraschende Schicksal zuteil geworden, bereinst den Thron zu bestiegen. Er stand damals beim Infanterieregiment Nr. 102 in Brau und kam nur selten nach Wien.

Der Lehrer steht an seinem Köhling von allem Anfang Ernst und Strenge fest, die aber gemildert erscheinen durch den ausgeprochenen Kunstsin, die Freude an der Natur, die Liebe zur Heimat und die Achtung vor der Gerechtigkeit. Er war keine glänzende und lebenswürdige Erscheinung wie sein Bruder Otto, aber dafür tiefer veranlagt und von einem sehr tief wirkenden Willensgefühl befeuert. Der ernste Grundzug seines Wesens hinderte ihn nicht daran, dem Humor zugänglich zu sein und dem Leben des Hofes keineswegs fremd gegenüberzutreten. Bürgerliche Solidität und ein hart ausgeprägter wirtschaftlicher Sinn unterschieden ihn deutlich von Otto, zwei Eigenschaften überaus

in denen er sich mit seiner späteren Gattin vorzüglich verstand.

Seine Gesundheit war nicht die beste. Er hatte es auf der Lunge, ein Uebel, das er von seiner Mutter geerbt. Eine Weltreise sollte seine Gesundheit festigen und vertiefen. Kaiser Franz Josef wollte ihm die Erlaubnis zu dieser Reise verweigern, Franz Ferdinands eiserne Hartnäckigkeit ließte sie durch, wobei ihm die Kaiserin Elisabeth half. Diese Reise wurde die bestige Neigung für die österreichische Marine, und die weitkauseureisenden weltvolkstlichen Klänge, die er später hegte, auf dieser Reise sind sie entstanden.

Konopitsch, wenn man überhaupt dieses Wort für Franz Ferdinand in Anbruch nehmen darf, populär wurde er erst durch seinen Verzensroman, Welche Schwierigkeiten es dabei zu überwinden gab, wie langsam, aber zielbewußt Franz Ferdinand seine unüberwindliche Gemächterin zu lancieren verstand, ist bekannt. Das Buch dem Wege, verständig nichts, entkühlt aber auch nichts.

An einer einfachen klaren Sprache geschrieben, ohne Aufdringlichkeit und Wichtig-tuerei, erzählt es ein merkwürdiges Leben. Heute, da es kein Oesterreich-Ungarn mehr gibt, keine Großmachtspolitik mehr und auch keine Hausmachtspolitik, heute, da die Monarchie für immer abgetan ist, berührt es selten, den Lebensroman eines Mannes zu lesen, der noch vor fünf Jahren am Werke war und große Dinge vorhatte unter Voraussetzungen, die nun so gründlich veraltet sind, als ob sie niemals bestanden hätten. Der fesselnde Reiz des Buches beruht am groben Teil auf der geringen Distanz, die wir zu seinem Inhalt haben.